

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 636. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Um den Brotpreis

Die Sozialdemokratie fordert: Die Reichsregierung muß ihn senken

Von dem Bestreben geleitet, jede Steigerung des Brotpreises noch rechtzeitig zu bekämpfen, hatte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion bereits am 1. Oktober an den Reichskanzler folgenden Brief gerichtet:

Wir möchten Ihre Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, daß der Brotpreis in Deutschland seit einer Reihe von Monaten eine Höhe erreicht hat, die im Widerspruch zu den klaren Bestimmungen des Zollgesetzes steht.

Im Gesetz über Zolländerungen vom 28. März 1931 heißt es: „Angesichts dieser Bestimmung ist die Reichsregierung verpflichtet, mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln eine Erhöhung des Brotpreises über dem vom Statistischen Reichsamt ermittelten Brotpreis der letzten sechs Monate vor Inkrafttreten des Gesetzes vorzubeugen.“

Dieser Höchstpreis für Brot ist in den letzten Monaten ständig überschritten worden. Nach den Ermittlungen des Statistischen Reichsamtes betrug der Brotpreis (Oktober 1930 bis März 1931 — 100 Prozent) im

April	99,6 Prozent
Mai	102,4
Juni	103,0
Juli	102,9
August	101,8

des gesetzlichen Höchstpreises. Die Ueberschreitung des Höchstpreises im Mai ist damit entschuldigt worden, daß die von der Reichsregierung eingeleitete Maßnahme zur Senkung des Brotpreises sich noch nicht genügend ausgewirkt hätte. Inzwischen ist jedoch noch mehr nicht die erforderliche Senkung des Brotpreises eingetreten, so daß an der Unwirksamkeit der bisher von der Regierung ergriffenen Maßnahme keinerlei Zweifel mehr bestehen kann. Dieser Tatbestand ist um so schwerwiegender, als wir uns jetzt am Anfang eines neuen Erntejahres befinden und mit dem Fortschreiten des Jahres eine saisonmäßige Steigerung des Roggenpreises und des Brotpreises erwartet werden muß, wenn die Regierung dem nicht sofort mit wirksamen Mitteln begegnet.

Aus Leipzig erhalten wir die Nachricht, daß der Brotpreis von 34 auf 36 Pfennig je Kilogramm von den Bäckern erhöht worden ist, und daß der Konsumverein auf Grund der Preisentwicklung des Roggens und des Mehles gewungen sein wird, dieser Preiserhöhung zu folgen, wenn nicht schleunigst eine Verbilligung des Roggens herbeigeführt wird. Ähnliche Alarmnachrichten kommen aus anderen Städten.

Es kann keine Rede davon sein, daß die Reichsregierung „mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln“ eine Broterteuerung nicht verhindern könnte. Die Brotpreis Klausel ist im Zollgesetz ausdrücklich bei der Tarifnummer „Roggen“ eingefügt worden, wobei die Reichsregierung ermächtigt wird, den Roggenzoll der Wirtschaftslage und der Brotpreis Klausel entsprechend festzusetzen.

Angesichts des niedrigen Standes der Weltmarktpreise ist die Reichsregierung jederzeit in der Lage, durch eine entsprechende Bemessung des Zollfußes für Roggen den Roggenpreis und den Brotpreis in Deutschland so zu regulieren, wie es den Vorschriften des Zollgesetzes entspricht.

Wir erwarten daher, daß die Reichsregierung unverzüglich die erforderlichen Maßnahmen ergreift, um die Uebertreibung des Brotes zu beseitigen, die sowohl im Widerspruch zum Zollgesetz wie zu den von der Reichsregierung und dem Herrn Reichskanzler bei der Beratung des Zollgesetzes abgegebenen feierlichen Erklärungen steht.

Neues Konsumbrot.

Ein 1250-Gramm-Brot für 45 Pfennig.

Die Berliner Konsum-Genossenschaft teilt mit, daß sie neben ihren anderen Brotarten jetzt ein neues Roggen-vollbrot herausbringen wird. Das neue soll im Gewicht den Broten der Berliner Bäckermeister gleichen, also gleichfalls 1250 Gramm schwer sein, dafür aber nicht weniger als 10 Proz. billiger sein als das Bäckerbrot. Es soll nur 45 Pfennig kosten. Darüber hinaus hat es die Aichinger-A.-G., die teilweise ebenfalls Brot verkauft, abgelehnt, dem Beisatz der Berliner Bäckerinnung auf Erhöhung des Brotpreises zu folgen.

Da sich zwei weitere Brotfabriken und zwar Goldacker und Hanke ebenfalls dieser Maßnahme angeschlossen haben, werden augenblicklich etwa 30 Proz. des Berliner Brotes unter dem von der Berliner Bäckerinnung auf 50 Pf. festgesetzten Preis abgegeben. Diese Tatsache scheint ihre Wirkung auf die Bäcker nicht zu verfehlen, und unter dem Druck der dadurch verstärkten Konkurrenz haben sich die Berliner Bäcker dem Vernehmen nach heute bereits zu Verhandlungen untereinander zusammengefunden,

Bundespräsident Miklas

Auf vier Jahre wiedergewählt

Wien, 9. Oktober. (Eigenbericht.)

Mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit hat gestern der Nationalrat auf Antrag der Großdeutschen Volkspartei beschlossen, diesmal noch die Wahl des Bundespräsidenten durch die Bundesversammlung statt durch Urwahl, wie die geänderte Verfassung vorschreibt, vorzunehmen. Der Bundesrat, der aus den proportional gewählten Vertretern der Landtage besteht, ist diesem Beschluß am gleichen Tage beigetreten, worauf Bundespräsident Miklas die Bundesversammlung, das ist die gemeinsame Versammlung von National- und Bundesrat, auf heute vormittag 11 Uhr einberufen hat.

Die Wahl erfolgte geheim durch Stimmzettel. Das Ergebnis ist: Im ersten Wahlgang wurde Bundespräsident

Dr. Miklas mit 109 Stimmen der Christlich-sozialen, Großdeutschen und des Landbundes wiedergewählt. Für Dr. Renner haben die 93 Sozialdemokraten gestimmt.

Es waren 203 Stimmen abgegeben, von denen ein Stimmzettel leer war. (Seipel? Red. d. „N.“) Die Mitglieder des Heimatsblocks waren ferngeblieben.

Nach der Abstimmung wurde Bundespräsident Miklas durch

die Leiter der Kanzleien des Nationalrates und des Bundesrates feierlich eingeholt. Er erklärte auf die Frage des Vorsitzenden, die Wahl anzunehmen und leistete darauf den Verfassungseid. Der Vorsitzende beglückwünschte den Bundespräsidenten in längerer Ansprache, in der er seine bisherige Amtstätigkeit würdigte und der Ueberzeugung Ausdruck gab, daß es während seiner neuen Amtsperiode gelingen möge, dem Volk jenes Maß von innerer Ordnung und Besriedung zu erhalten, das die Voraussetzung der politischen Selbständigkeit und damit der Selbstbestimmung überhaupt sei. Er schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Bundespräsidenten und die Republik, in das die Bundesversammlung einstimmte.

Mit zahlreichen Mitgliedern des diplomatischen Korps wohnte auch der deutsche Geschäftsträger Dr. Clobius dem feierlichen Akt bei.

Bundespräsident Miklas ist von Beruf Gymnasialdirektor. Er gehörte der christlichsozialen Partei an und war vor seiner ersten Wahl zum Bundespräsidenten neben dem seither verstorbenen Sozialdemokraten Mathias Eldersch Präsident des Nationalrats. Miklas ist als Kleriker und „antimarxistischer“ Fanatiker hervorgetreten. Er erfreut sich, wie sein Vorgänger Dr. Michael Hainisch, großen Ansehens, wenn er auch im vorigen Jahre einen Starhemberg auf Betreiben Seipels zum Innenminister eingesetzt hat.

Brüning sucht weiter.

Starker Druck auf Böglers.

Im Laufe des heutigen Vormittags wurde von sehr einflussreicher Stelle auf Herrn Böglers ein starker Druck ausgeübt, damit er das Verkehrsministerium übernehme. Böglers konnte sich jedoch zunächst noch immer nicht entschließen und kontertierte nochmals mit seinen großindustriellen Freunden.

Auch Scholz will nicht.

Der Volksparteiler Scholz hat in einem Schreiben an den Reichskanzler einen Eintritt in das Kabinett abgelehnt. Er erklärt darin, er sei zu der Ueberzeugung gekommen, daß es jetzt an der Zeit sei, die Rechte zur Verantwortung heranzuziehen; er sehe sich deshalb außerstande, die ihm vom Reichskanzler Brüning angebotenen Ministerien (Inneres und Justiz) zu übernehmen.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion versammelt sich am kommenden Montag, 12. Oktober, 3 Uhr nachmittags.

Attentat auf Bracht.

Explosierende Sprengstoffladung in Essen.

Essen, 9. Oktober.

Im Vorgarten der Dienstwohnung des Oberbürgermeisters Dr. Bracht in Essen-Bredeney explodierte gestern abend ein Sprengkörper. Es handelt sich um eine mit Sprengstoff und Schrotflüden gefüllte Metallflasche, die über den Gartenzaun bis an das Haus geworfen worden war und dann durch eine Zündschnur zur Explosion gebracht wurde. Am Gebäude entstand geringer Sachschaden. Einige Fensterscheiben im Erdgeschloß gingen in Trümmer. Die Polizei hat umfangreiche Ermittlungen nach den Tätern eingeleitet.

Opfer der Gaskatastrophe.

Bis jetzt neun Tote in Odingen / 14 Wohnungen zerstört.

Odingen, 9. Oktober.

Durch die gestern abend erfolgte Explosion eines größeren Gasbehälters im Wohnhäuserblock des Verbandes für Geistesarbeiter, über die wir bereits im Morgen-„Vorwärts“ berichteten, stürzte ein Teil des

200 Wohnungen umfassenden Gebäudeblocks, in denen zumeist Beamte wohnen, ein. Vierzehn Wohnungen sind gänzlich zerstört, die ganze Nacht wurde gearbeitet, um die Verschütteten zu retten. Bisher konnten neun Tote und sieben Verletzte, darunter ein Schwerverletzter, geborgen werden. Unter den Trümmern liegen vermutlich noch sechs Menschen begraben. Die Katastrophe erfolgte während einer probeweisen Zuleitung des Leuchtgases. Anscheinend ist ein Rohr undicht geworden und das austretende Gas mit einer offenen Flamme in Berührung gekommen.

Die geborgenen Toten sind zum Teil so zugerichtet, daß ihre eigenen Angehörigen sie nicht identifizieren können. Die Verletzungen der Geretteten, von denen sechs in ein Krankenhaus gebracht werden mußten, sind zum Teil erheblich schwerer als zuerst angenommen wurde. Die Ursache der Explosion ist jetzt insoweit geklärt, als sich herausgestellt hat, daß schon seit einiger Zeit sich Gasgeruch in dem betroffenen Häuserblock bemerkbar machte. Die Gasleitung wurde daraufhin zwar einer Revision unterzogen, die jedoch nicht sehr gründlich gewesen zu sein scheint. Die Katastrophe erfolgte dann gestern abend, als eine Hausangestellte einen Kellerraum des zerstörten Hauses mit einem offenen Licht betrat. Die Ausmaße der Explosion lassen sich jetzt einigermaßen klar übersehen. Sie sind größer als ursprünglich angenommen wurde. So sind außer den 14 vollständig zerstörten Wohnungen des Häuserblocks 20 weitere so stark beschädigt, daß sie wegen Einsturzgefahr geräumt werden mußten, ferner weist der ganze Häuserblock große Risse auf.

Pythia auf dem Dreifuß.

Goebbels orakelt über den November.

Magdeburg, 9. Oktober.

In einer nationalsozialistischen Versammlung sprach gestern Dr. Goebbels über den Sturz des Kabinetts Brüning. Heute gehe, so führte der Redner aus, der Kampf nicht mehr um diese oder jene Männer, sondern um ein System. Wenn durch diesen Kampf nicht das System beseitigt und durch ein anderes ersetzt werde, sei die Krise nicht behoben, sondern nur aufgeschoben. Wenn der Reichskanzler glaube, er könne die Krise durch die Gewährung eines Burgfriedens beheben, so müßten die Nationalsozialisten ihm antworten, daß sie Burgfrieden nur halten könnten, wenn der Feind außerhalb der Burg stehe. Solange aber der Feind in ent-

scheidenden Machtpositionen die Burg besetzt hatte, so lange gebe es im Burghof keinen Frieden, sondern Krieg.

Den „Feind deutscher Freiheit“ sieht Goebbels innenpolitisch im Marxismus und vor allem in der Sozialdemokratie. Solange diese Partei noch eine Machtposition innehatte, komme ein Mitregieren oder eine Mitverantwortung für die Nazis nicht in Frage.

Dr. Goebbels schloß: Wer wagt heute zu prophezeien, was im November dieses Jahres der Vergangenheit angehören wird? Jedenfalls stehen wir Gewehr bei Fuß, jederzeit bereit, in die Entwicklung einzugreifen.

Japans Regierung mußt auf.

Die Flugbomben auf Kinkschau.

Wenn auch die Nichtverfolgung der Mörder jenes japanischen Offiziers, der spionierend in Mittelschina herumreiste, Japan den Vorwand geliefert hat, sich selbst Recht verschaffen zu müssen und seine 15-Kilometer-Zone an der mandchurischen Bahn „erweitern“ zu müssen, so hat sich doch wieder gezeigt, daß es kein Halten gibt, wenn man einmal den Militärs freigestellt hat, gegen wehrloses, noch dazu fremdes Volk loszugehen. Die neueste Aktion zur Vermehrung japanischen Kriegsruhmes,

der Flugbombenabwurf auf die Stadt Kinkschau.

an der Bahn Mukden—Peking, ist damit „begründet“ worden, daß die verjagte Regierung der Ostprovinzen (Mandschurei) von dort aus Unfrieden und Unordnung verbreite. Dieses Bombardement soll aber die Regierung in Tokio dazu gebracht haben, sich gegen diese Eigenmächtigkeiten der Militärs aufzulehnen.

Bei diesem Luftangriff auf eine wehrlose Stadt sind, wie der Schanghai-Korrespondent des „Petit Parisien“ meldet, sieben Personen getötet und 15 verletzt worden. Unter den Toten soll auch ein deutscher Professor sein, der in Tientsin ansässig und auf der Durchreise in Kinkschau war. Andere Meldungen sprechen von mindestens 25 Toten.

Immer neue Finanzkrachs.

Auch in den Goldländern.

Paris, 9. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Banque Syndicale de Paris hat ihre Schalter schließen müssen, da sie durch die Festlegung von Krediten in zahlreichen, durch die Wirtschaftskrise betroffenen Industrieunternehmen in Zahlungsschwierigkeiten geraten ist. Es ist eine mittlere Bank, die in Paris mehrere Filialen unterhält.

Das Direktorium der Federal Reserve Bank in New York hat den Diskontsatz um 1 auf 2½ Proz. erhöht. Den unmittelbaren Anlaß dazu boten die Goldverschiebungen nach Frankreich, die in den letzten Tagen ständig wachsenden Umfang angenommen haben.

Verurteilter Demonstrant verzichtet auf Bewährung

London, 9. Oktober.

Der Rädelsführer der Erwerbslosentravalle wurde wegen Aufreizung gegen die Gesetze zu vier Wochen Gefängnis verurteilt, nachdem er eine einjährige Bewährungsfrist gegen Stellung einer Kaution abgelehnt hatte. Zwei andere Rädelsführer von Erwerbslosendemonstrationen wurden in Salford zu drei bzw. fünf Monaten Gefängnis verurteilt.

Bier Arbeiter erschlagen.

Neues Unglück in Deutchen. — Wieder ein Schacht eingestürzt

Breslau, 9. Oktober. (Eigenbericht.)

Auf der 124-Meter-Sohle der Karsten-Zentrumsgrube bei Deutchen ging in der Nachschicht zum Freitag aus bisher ungeklärter Ursache ein Pfeiler zu Bruch. Fünf Bergleute wurden verschüttet, einer von ihnen wurde nach kurzer Zeit durch die sofort eingeleiteten Bergungsmannschaften geborgen. Die vier anderen konnten am Freitagfrüh nach zwölfstündiger Arbeit aufgefunden werden. Sie waren sämtlich von den Gesteinmassen erschlagen.

Sechs Arbeiter verschüttet.

Kreuznach, 8. Oktober.

Bei Ausschachtungsarbeiten für einen Wasserleitungsbau brach in Kalkbach plötzlich der ausgehobene Graben zusammen. Sechs Arbeiter wurden von den Erdmassen verschüttet. Die Rettungsarbeiten gestalteten sich außerordentlich schwierig und zeitraubend, da immer nur ein Mann mit der Spitzhacke arbeiten konnte. Schließlich gelang es, einen Arbeiter mit leichten Verletzungen zu bergen. Vier wurden so schwer verletzt, daß sie dem Krankenhaus zugeführt werden mußten. Ein 40-jähriger Arbeiter konnte nur noch als Leiche geborgen werden.

Einheitsfront der Gewerkschaften.

Gegen Sozialreaktion und Scharfmacherei.

Frankfurt a. M., 9. Oktober.

In einer stark besuchten Mitgliedsversammlung der freiwirtschaftlichen nationalen Arbeiter- und Angestelltenverbände, die im Gewerkschaftsring als Spitzenorganisation zusammengeschlossen sind, sprach gestern abend der Reichstagsabgeordnete Ernst Lemmer in seiner Eigenschaft als Generalsekretär des Gewerkschaftsrings. Das, was der schwerindustrielle Flügel der volksparteilichen Reichstagsfraktion in diesen Tagen zur Veranstaltung einer Regierungskrise gegen das Kabinett Brüning-Stegerwald-Dietrich in Szene gesetzt habe, das dürste allen deutschen Arbeitern und Angestellten restlos die Augen geöffnet haben. Diese Krise, die unter dem unwahrscheinlichen Deckmantel einer sogenannten „nationalen Opposition“ betrieben werde, soll der deutschen Arbeiterschaft den letzten Rest von Schutz und Recht nehmen.

Die Krisenmacher dürfen davon überzeugt sein, daß es sich hier nicht um eine Angelegenheit der „roten Gewerkschaften“ handelt, wie man es gern betörenderweise darzustellen pflegt, sondern daß dieser Frontalangriff der sozialen Reaktion von allen Gewerkschaftsrichtungen ohne Unterschied ihrer sonstigen weltanschaulichen und politischen Orientierung als ein Schlag gegen die Grundlagen moderner Sozial- und Gewerkschaftspolitik empfunden werde. Klare Fronten seien dadurch geschaffen.

Die unerschütterte Widerstandskraft der gesamten deutschen Gewerkschaftsbewegung werde sich geschloßen zum Kampf stellen, wo er nur von den Krisenmachern gewünscht werden möge. Dieser Kampf wird Millionen der deutschen Arbeitnehmer gewerkschaftlich und politisch aufrütteln.

Das Verbrechen von Jüterbog

Geheimnis um die Sprengstoffräuber

In Hohenseeefeld bei Jüterbog ist, wie schon kurz berichtet, der 22 Jahre alte frühere Schmied und sehige Pferdewechsel Kurt Barthel festgenommen worden. Er steht im Verdacht, in seinem Geburtsort Petershain (O.-L.) einen größeren Sprengstoffdiebstahl ausgeführt zu haben, und weiter vermutet man einen Zusammenhang mit den Eisenbahnattentaten von Jüterbog. Barthel befindet sich zur Zeit im Polizeigewahrsam in Berlin.

Im Verlaufe der vielen Spuren wurden nicht nur die Alibi zahlreicher verdächtiger Personen nachgeprüft, sondern auch alle Sprengstoffdiebstähle, die sich in der letzten Zeit ereignet hatten, untersucht. Von den Behörden in Rothenburg (O.-L.) wurde Barthel verdächtigt, an dem Sprengstoffdiebstahl in Petershain beteiligt zu sein. Die Untersuchungskommission hatte ermittelt, daß sich Barthel in Hohenseeefeld aufhielt und nahm ihn dort fest. In der Nacht zu Donnerstag wurden zwei Kommissare nach Jüterbog entsandt, die den Festgenommenen nach Berlin brachten. Im Laufe des Donnerstag wurde er von Kriminalrat Gennat einem eingehenden Verhör unterzogen. Barthel behauptet mit aller Bestimmtheit, daß sich seine Heimatbehörden irren müßten. Er hätte den Diebstahl nicht ausgeführt. Ebensowenig könne er für eine Beteiligung an dem Eisenbahnattentat in Betracht. Von Berlin aus wird nun vor allen Dingen das Alibi des Verdächtigen für die Tage vor dem Attentat und für den Attentatstag selbst nachgeprüft werden. Es handelt sich hier um die Zeitspanne vom 1. bis 8. August, an dem bekanntlich die Explosion erfolgte. Da bereits zwei Monate vergangen sind und die Prüfung in Anbetracht der Wichtigkeit äußerst genau vorgenommen werden muß, ist vorläufig noch kein abschließendes Ergebnis zu erwarten. Mit der Aufgabe der Nachprüfung des Alibis in Jüterbog und Hohenseeefeld ist Kriminalkommissar Dr. Wächter betraut worden. In Berlin gehen inzwischen die Verhöre weiter.

Mitverdächtig für den Sprengstoffdiebstahl in Petershain wird auch ein Bruder des Barthel. Wo dieser Bruder sich zur Zeit aufhält, ist noch nicht ermittelt.

Wie aus Görlich berichtet wird, liegt die Untersuchung in den Händen der dortigen Oberstaatsanwaltschaft. Ob der festgenommene Barthel mit dem Jüterboger Attentat in Verbindung gebracht werden kann, läßt sich nach dem bisherigen Untersuchungsverlauf nicht beweisen. Es ist bis zur Stunde nicht einmal gelungen, Barthel den Sprengstoffdiebstahl nachzuweisen. Jedenfalls steht man ebenso wie in Görlich auch in Berlin allen Behauptungen, nun endlich den Jüterboger Attentäter gefaßt zu haben, skeptisch gegenüber.

Die polizeiliche Untersuchung, die zunächst nur von Görlich ausgeführt wurde, richtete sich gegen einige unbekannte Täter, die in einem Wert in Petershain Sprengstoffe und Sprengkapseln entwendet hatten. Dabei stieß man auf Kurt Barthel, der früher in Petershain beschäftigt war, sich dann aber als Landarbeiter nach Hohenseeefeld verdingte. In der Zwischenzeit wurde durch Zufall im Walde bei Petershain ein Sprengstofflager entdeckt. Nach wochenlangen Nachforschungen wurde der Kreis der Verdächtigen immer kleiner, bis die Polizei sich zur Festnahme des Barthels entschloß.

Gestern wurde auch die in Petershain wohnende, aus sieben Köpfen bestehende Familie von der Ortspolizei festgenommen und nach Görlich gebracht.

In der Wohnung der unter sehr primitiven Verhältnissen lebenden Menschen wurden Sprengkapseln und Sprengstoff gefunden. Der ganze Fund ist beschlagnahmt worden und wird der Chemisch-Technischen Reichsanstalt zur Untersuchung überwiesen. Gleichzeitig ist die Polizei bemüht, die politische Zugehörigkeit der Festgenommenen zu ermitteln.

Die Anstifter des Pogroms

Neuer Krawallprozeß — Rädelsführer vor Gericht — Antisemitische Provokation durch die „Verteidiger“

Nach mehrmaligen Verlegungen konnte endlich heute vor dem Schöffengericht Charlottenburg die Verhandlung gegen Graf Hellendorf und Genossen ihren Anfang nehmen. Der Prozeß ist von den Nationalsozialisten als große politische Demonstration gedacht; sie haben sich zu diesem Zweck aus München den nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Rechtsanwalt Dr. Frank II kommen lassen. Vorsitzender und Beisitzer sind die gleichen wie im Prozeß gegen die Nazipogromisten am Kurfürstendamm vor dem Schnellhoffengericht: Landgerichtsdirektor Schmidt und Landgerichtsrat Thiemann. Die Anklage wird von den Staatsanwaltschaftsräten Stehnik und Herz vertreten. Die Angeklagten werden von den Rechtsanwälten Frank II, Dr. Sack, Dr. Tiebel, Everling, Voh und Dr. Freister verteidigt. Angeklagt sind Graf Hellendorf und sein sogenannter Adjutant Ernst, der Stahlführer Brandt, der Zeitungsfahrer Damerow und der Expedient Schulz.

Nach dem Zeugenauftritt und nach der Belehrung über die Eidespflicht erhält Rechtsanwalt Dr. Frank II das Wort zu seinem Ablehnungsantrag gegen den Vorsitzenden Landgerichtsdirektor Schmidt und den Landgerichtsrat Thiemann. Die beiden Richter, so meint Frank II, hätten an dem Urteil mitgewirkt, durch das der Angeklagte Kühns, der Chauffeur des Grafen Hellendorf, wegen Beihilfe zu schwerem Landfriedensbruch zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden sei. Dieser Umstand lasse bei den Angeklagten Hellendorf und Ernst die Beforgnis der Befangenheit der beiden Richter entstehen. „Es ist auch nicht anders möglich“, ruft Rechtsanwalt Frank mit großem Stimmwandel aus: „Die Richter können heute nicht, ohne ihr erstes Urteil zu desavouieren, ein anderes Urteil als damals fällen. Sie gehen an diese Verhandlung bereits mit einem Vorurteil heran, sie müssen die Angeklagten des schweren Landfriedensbruches für schuldig finden, um ihrem eigenen Urteil nicht untreu zu werden.“

Die Presse ist schuld.

Der Verteidiger fährt fort: Die Presse hat geschrien, gehüllt, gelobt: Straft sie! Straft sie! Die Öffentlichkeit hatte erwartet, daß der Vorsitzende gegen diese Pressehehe Stellung nimmt. Er hat aber gar kein Empfinden für das Drängen des Deutschstums gegen diese herrschende Gewalt. Der Vorsitzende schien vollkommen ein Herz mit denen, die zuweilen schreiend sich auf dem Kurfürstendamm schlagen ließen. Man hätte erwarten können, daß der Vorsitzende sich selbst ablehnen würde. Da dies nicht geschehen ist, hat es den Anschein, als ob der Vorsitzende selbst darauf Wert lege, das Wort, das er begonnen, zu Ende zu führen. Wenn es durch die Urteilsbegründung bereits feststeht, daß die Angeklagten Hellendorf und Ernst auf dem Kurfürstendamm die SA-Leute gelenkt haben —

wozu denn die heutige Gerichtsverhandlung? Wozu der ganze Apparat? Sagen Sie doch: das Urteil ist fertig!

Sie haben die Nationalsozialistische Partei in den Vordergrund der Verhandlung gerückt. Sie haben durch Ihr Urteil die Partei strafen wollen. Wir sind gewohnt, daß die feindliche Presse uns verleumdet. Alle diese Lügen und Herabwürdigungen sind uns gleichgültig. Ungeachtet des gegnerischen Geschreies werden wir unseren Weg gehen zum Sieg. Wir stehen hier als kämpfende Menschen. Der Vorsitzende hat es an den letzten Versuchen fehlen lassen, dem Einfluß der Presse zu widerstehen. Es ist ja einmal so, daß jeder Richter, der es wagt, einen Nationalsozialisten freizusprechen, bedroht wird. Rechtsanwalt Frank wiederholt zum Schluß noch einmal seinen Ablehnungsantrag. Vorsitzender: Ich wollte Sie nicht unterbrechen, möchte aber doch in bezug auf die Form Ihres Antrages die Verteidiger bitten, sich nicht persönlich an mich zu wenden und mich auch nicht auffordern, irgendeine Erklärung abzugeben. Ich bin strafprozessual dazu nicht in der Lage.

Rechtsanwalt Dr. Sack ergänzt den Antrag seines Kollegen, beschließt sich gleichfalls eingehend mit

Presseberichten über den Kurfürstendamm-Prozeß und überreicht dem Gericht ein ganzes Heft mit Zeitungsausschnitten.

Rechtsanwalt Dr. Freister unterstützt den Ablehnungsantrag und sagt zu dessen Begründung u. a. folgendes: Millionen deutscher

Menschen hatten bei dem ersten Urteil die Ueberzeugung gehabt, daß hier nicht dem Recht zum Siege verholfen werden sollte, sondern daß bei der Wahl zwischen zwei Weltanschauungen die Wahl zugunsten der Angeklagten ausgefallen ist. Diese Ueberzeugung entstand nicht nur wegen des Strafmaßes, sondern auch wegen der Tatsache der Beurteilung selbst. Das Strafmaß war so ungeheuerlich, daß schon aus diesem Grunde bei den heutigen Angeklagten die Beforgnis der Befangenheit entstehen mußte. Die Ereignisse auf dem Kurfürstendamm bedeuten nichts anderes als den Kampf des Deutschen gegen das Vorrecht einer gewissen Rasse auf bestimmte Strafen. „Hier muß ich“, fährt der Verteidiger fort, „auf die persönlichen Beziehungen des Vorsitzenden zu dieser Rasse zu sprechen kommen. Es bestehen zwischen ihm und dieser Rasse Verflechtungsbeziehungen. Zur Glaubhaftmachung dieser Behauptung erlaube ich um die dienstliche Äußerung des Vorsitzenden. Ist das, was der Angeklagte Schulz in dieser Hinsicht behauptet, richtig, so löst sich das Rätsel jenes Urteils von selbst. Es wäre ein übermenschliches Verlangen von dem Vorsitzenden, daß er bei so nahen Beziehungen zu der anderen Welt ein objektives Urteil zu sprechen imstande sein sollte.“

Damit der Verteidiger seinen Ablehnungsantrag schriftlich stellt, wird die Verhandlung unterbrochen. Nach Wiedereintritt in die Verhandlung bittet Rechtsanwalt Everling um die Namensnennung der beiden Schöffen. Es sind dies der Kaufmann Stark und der Wertmeister Müller. Rechtsanwalt Everling gibt darauf folgende Erklärung ab: Ich lehne den Kaufmann Stark als Schöffen ab, seine Befangenheit wird durch den Augenschein festgestellt, er gehört der jüdischen Nation an. Nach längeren Darlegungen beantragt der Verteidiger zwecks Glaubhaftmachung seiner Behauptung, den Schöffen Stark um eine schriftliche Äußerung über seine Zugehörigkeit zum Judentum zu ersuchen. Als der Vorsitzende den Verteidiger darauf aufmerksam macht, daß eine Glaubhaftmachung durch Inaugenscheinnahme strafprozessual nicht zulässig sei, und daß im übrigen anscheinend die Ironie im Prozeß auch von der Verteidigung nicht ganz verpönt sei, kommt es zwischen Verteidigung und dem Vorsitzenden zu einer scharfen Kontroverse.

Erklärung des Staatsanwalts.

Als letzter erhält Staatsanwaltschaftsrat Stehnik das Wort zum Ablehnungsantrag der Verteidigung. Er beantragt, die Verhandlung zu unterbrechen und die Akten der Strafkammer zuzuleiten, und er erklärt:

daß die Staatsanwaltschaft beabsichtige, bei der Strafkammer zu beantragen, den Ablehnungsantrag als unbegründet zurückzuweisen.

Die ausführlichen Gründe hierüber würde die Staatsanwaltschaft der Strafkammer selbst zukommen lassen, da das Schöffengericht nicht berufen ist, von sich aus über den Ablehnungsantrag zu entscheiden. In Rücksicht auf die hier heute in aller Öffentlichkeit gegen die Verhandlungsleitung im Kurfürstendammprozeß erhobenen Vorwürfe habe die Staatsanwaltschaft es doch für erforderlich, zu sagen, daß diese Vorwürfe vollkommen unbegründet seien. Der Vorsitzende habe den Angeklagten in jenem Prozeß die Möglichkeit gegeben, frei von der Leber zu sprechen; sie haben dabei die Grenzen des Erlaubten hart gestreift. Wenn dabei irgendwelche burlesken Wendungen des Vorsitzenden gefallen seien, so sei das durch die Art der Darstellung der Angeklagten selbst bedingt gewesen. Nicht minder unbegründet sei der Vorwurf, das Urteil in jenem Prozeß habe dem in diesem Prozeß zu erwartenden Urteil vorgegriffen. In der Urteilsbegründung habe es damals ausdrücklich geheißen, daß das Gericht in bezug auf die heutigen Angeklagten, den damaligen Zeugen, bei der Beurteilung ihrer Tätigkeit auf dem Kurfürstendamm besondere Vorsicht habe walten lassen. Die Urteilsbegründung habe nur von der Möglichkeit einer gewissen Betätigung gesprochen.

Der Vorsitzende verkündet, daß die Verhandlung bis morgen 9 Uhr unterbrochen wird, damit die abgelehnten Richter die Möglichkeit haben, der Beschlußkammer ihre schriftlichen Äußerungen zuzuleiten.

Rudolf Goldscheid tot.

Ein Verlust des Denkens und unserer Bewegung.

Einer der bedeutendsten Soziologen ist in Rudolf Goldscheid-Wien, nur 61 Jahre alt, gestorben. Die soziale Not der Menschen und die Erkenntnis ihrer Ursachen hat ihn früh zum Sozialisten gemacht. Vom Menschen ging er in seinen vielen Büchern und Broschüren aus. Ob er Fragen der Nationalökonomie, Finanzsoziologie, Philosophie, Sozialpolitik untersucht, niemals steht eine theoretische Abstraktion, ein vorgeschalteter Lehrsatz, ein Gelehrten dogma im Vordergrund seiner Betrachtung, er sieht immer zu allererst die lebendige, leidende Kreatur, und der leidenschaftliche Wille, zu helfen, die Welt besser und das Leben lebenswürdiger zu machen, die zornige Empörung darüber, daß es in der Welt nun heute so häßlich aussieht: sie sind der Ausgangspunkt seines Denkens. Aus seiner Menschenliebe entspringt auch sein leidenschaftlicher Haß gegen den Krieg. Während des Völkermordens hat er in seiner Arbeit über Staatssozialismus und Staatskapitalismus und dann nach dem Kriege in seinen finanzsoziologischen Arbeiten mit klammern Worten, mit Satire und Bitternis, mit Witz und Sarkasmus gegen das



Unrecht der Bedrückung und Ausbeutung der Massen durch die Steuer systeme der herrschenden Klassen gekämpft, er hat mit unerbittlicher Schärfe sozialistische Forderungen gestellt, ist für die Umwandlung des Steuerstaates, der nur ein Bettler seiner Rußmischer ist in einen selbst wirtschaftenden Staat eingetreten und hat abermals gezeigt, daß die ständige Notwendigkeit auch zugleich die Magime der Klugheit der Selbsterhaltung des Staates ist. Goldscheid der Ehrliebte war immer auch zugleich der Denker. Wo immer eine Vereinigung mit humanitären Zielen ins Leben trat, wo immer Gedanke und Tat ihre Verknüpfung suchten, war Goldscheid mit dabei.

Dabei blieb er immer nur Privatmann. Nie hat er äußerliche Ehren angestrebt, nie hat er sich bekümmern lassen, daß auch er in die stolze Reihe jener Männer gehört, denen die Wiener Universität gleich Siegmund Freud und andern Großen die Anerkennung ihrer Leistungen vorbehalten hat. Als schönstes Wort an Goldscheids Bahre darf vielleicht gesagt werden, was er selbst bei seiner Geburtstagsfeier gesagt hat:

„Was ein Mensch für den Sozialismus getan hat, das hat er überhaupt in der Welt getan. Ich habe durch ein langes Leben der wissenschaftlichen Arbeit erkannt, daß echtes, wahres wissenschaftliches Denken und sozialistisches Denken notwendig übereinstimmen. Ich bin Sozialist aus Grund meiner wissenschaftlichen Forschungen geworden und werde Tag für Tag, je tiefer ich in die Tatsachen ein dringe, immer mehr Sozialist. Und ich verspreche Ihnen, daß ich bis zu meinem letzten Atemzug ein Wehrmann des Sozialismus bleiben werde.“

Der letzte Ausweg!

Furchtbarer Selbstmord eines Lehrers.

In der Nähe des Bahnhofes Neubabelsberg an der Vorortstrecke Berlin-Potsdam verübte in den gestrigen späten Abendstunden der 51 Jahre alte Lehrer Emil Schmidt auf furchtbare Weise Selbstmord. Der Lebensmüde Kletterer in der Dunkelheit un bemerkt auf den Bahndamm und warf sich vor die Räder eines heranbrausenden Zuges. Dem Unglücklichen wurde der Kopf vom Rumpf getrennt und beide Arme abgefahren. Das Motiv zur Tat konnte noch nicht einwandfrei geklärt werden. Sch. ist verheiratet und wohnte in der Weißenburger Straße 20 im Nordosten Berlins.

Durchreisende durch die Sowjetunion brauchen fortan nicht mehr den Zoll von 7,50 Rubeln pro Aufenthaltstag (!!) zu zahlen und es ist in ihr Belieben gestellt, überhaupt Sowjetgeld einzuwechseln oder nicht.

Wetter für Berlin: Trocken und ziemlich heiter, am Tage sehr mild. Allmählich aufsteigende südliche Winde. — Für Deutschland: Im Nordwesten mäßig mit zunehmender Regen neigung. Im übrigen Reich beständiges Wetter, auch im Nordosten Beruhigung.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenschrift, liegt der heutigen Postausgabe bei.

Döblin: „Berlin-Alexanderplatz“

Aufführung im „Capitol“

Die Geschichte des Franz Biberkopf, dieses Mannes, der sein Mädchen erschlug und sich nach Absolvierung der Zuchthausstrafe bemühte, einen einwandfreien Lebenswandel zu führen, erschöpft nicht den Roman „Alexanderplatz“ von Alfred Döblin. Um diesen Komplex gruppieren sich Menschen und Ereignisse, die das Bild vergrößern, es ins Weite projizieren. Döblin schrieb den Mythos, die Legende vom Alexanderplatz und seinen Menschen, und er zeigte in eingeschalteten Skizzen und Szenen, in statistischen Betrachtungen, daß es noch andere Dinge gibt als die Welt um den Alex und den Rosenthaler Platz. Während Franz Biberkopf ein Mädchen umarmt oder gestohlene Uhren an den Mann bringt, entgleiten Jüge, werden Tiere geschlachtet, sprechen Parlamentarier, sterben Menschen. Was geschieht nicht alles gleichzeitig? Und das Bewußtsein der Gleichzeitigkeit nimmt den Ereignissen die Schwere, offenbart ihre Begrenztheit, entkleidet sie der Würde und Wichtigkeit. Döblins Roman ist eine moderne Legende mit romantischer Ironie.

Schon der Umkreis des äußeren Geschehens ist für den Film unsahbar. Die tausenderlei Verknüpfungen müssen gelöst und vereinfacht werden. Die Geschichte erhält in der Verfilmung einen klaren Kenner. Ueberhaupt nicht darstellbar bleibt dagegen die Gedankenwelt der Döblinschen Menschen, die rein assoziative Art, in der Döblin ihr Denken verbindet. Dadurch geht ein Hauptreiz des Romans verloren, muß verloren gehen, denn der Film hat kein Mittel, das unausgesprochene Fühlen und Denken eines Menschen visuell oder akustisch zu gestalten.

Alfred Döblin hat mit Hans Wilhelm das Manuskript verfaßt. Es lag also wohl in seiner Absicht, die Gleichzeitigkeit, die sich im Film in ein Nacheinander verwandeln muß, auszuscheiden. Der Versuch wäre interessant gewesen, da er noch nie gemacht worden ist. Wie sieht nun das Manuskript aus?

Biberkopf kommt aus der Strafanstalt und schickt sich an, Berlin zu erobern. Es geht auf anständige Weise nicht, und er wird Gönner. Schließlich findet er genau wie im Roman den Weg zurück zu einer engen, umtriebenen bürgerlichen Existenz. Bürger — Abenteuer — Bürger. Der Kreis schließt sich. Das ist die Grundhandlung, die andere periphere Ereignisse umrahmen, Ereignisse,

die nicht nur der Handlung dienen, sondern auch die Seele, den Rhythmus der Weltstadt aufdecken sollen. Und hier beginnt die Problematik des Films.

Der Regisseur Phil Jugi inszenierte vor etwa zwei Jahren den stummen Film „Mutter Krausens Fahrt ins Glück“, einen Film von den Hoffnungslosen, den Enterbten, einen Film von einer folgerierenden Echtheit. Der stumme Film wurde unter Jugis Händen zu einem geschlossenen Kunstwerk, hier beim tönenden „Alexanderplatz“ entsteht ein Bruch zwischen Ton und Bild. Wieder gelingt es Jugi, das Profil der Höfe, der Kneipen, der billigen Wohnungen scharf herauszuarbeiten. Man riecht fast den Staub, den Bierdunst und den abgestandenen Rauch, aber die Menschen sprechen einen frisierten Jargon. Die Wortregie Karl Heinz Martins sorgt für elegantes Sprechen, für klare Gliederung, doch die Worte selbst klingen nicht echt. Trifft die Schuld das Manuskript? Die Handlung dehnt sich, es entstehen tote Stellen, und trotz virtuoser Ueberschneidungen gelingt es nicht, das Tempo Berlins einzufangen. Abgesehen von diesen Mängeln hat der Film glanzvoll gespielte und inszenierte Szenen, Szenen von einer künstlerischen Konzentration und Eindringlichkeit, die sonst selten erreicht werden.

Heinrich George spielt den Biberkopf. Ein eruptiver Mensch, bei dem die Gedanken langsam arbeiten. Ein Kind, das brutal sein kann. Ein Kerl mit sentimentalen Anwendungen. Minetti ist mit zergrübeltem Gesicht der Führer der Bande. Ein Intellektueller, der sich in die Kaschemmen verirrt hat. Eher ein kluger Hochstapler von internationalem Ruf als ein Gönner, dem die Polizei im Nacken sitzt. Ausgezeichnet in Pose und Spiel Albert Florath, den der Rief der Keller umwittert, und Bienerz als struppelloses Bandenmitglied. Gut die Frauen Maria Bard und Margarethe Schlegel.

Mag der Film auch nicht an die Geschlossenheit großer französischer und amerikanischer Filme heranreichen, so bedeutet er trotzdem einen Höhepunkt der deutschen Produktion, die sich scheinbar in den Niederungen des Amüsierstücks wohl fühlt. Er zeigt, daß es auch anders geht. F. Sch.

Altes und neues Worpswede.

Die Deutsche Kunstgemeinschaft (im Schloß) bringt die Erinnerung auf jenen Walerteis von Worpswede, einem Dorf bei Bremen, der mit seiner Igrisch gestimmten Landschaftskunst um die Jahrhundertwende in so hoher Geltung stand und neben dem Dackauer Kreise und ähnlichen Wasserfiedlungen eine betont heimatnahe Richtung still empfundener Naturwiedergabe entscheidend vertrat. Ihm sind mehrere heute in Worpswede lebende Maler mit ihrem Schaffen gegenübergestellt, so daß sich zwei Generationen einer lokalen Gruppe vergleichen lassen.

Kun, so harmlos uns heute die Meister der älteren auch anmuten, die Mobersohn, Madensen, Vogeler, Hans am Ende, Blinnen und Overbeck, die seinerzeit ihr erstes Auftreten als „Nachtaben“ firmiert haben, weil es ihnen selbst äußerst gewagt erschien — so entlegen uns jetzt diese etwas gespreizten Andachten vor hügelnd und dämmernder Dorfstraße vorkommen wollen: der Vergleich fällt zu ihren Gunsten aus. Denn das neue Worpswede, soweit es in dieser Ausstellung sichtbar wird, kennzeichnet sich recht fatal durch eine gemeinsame Note farbensärmerer Bahigkeit und breit fuhrwerkender Verwahrlosung, der die unendlich bescheidenere Art der alten vorzuziehen bleibt. Diese genialisch rumpelnde Großspurigkeit der Schiestl-Arding, Dammach, Böfzer und Sprieß greift auch auf die formlos überladenen, buntriessenden Majoliken von Ohler über. Wohltuend frei davon Jörres in einer anspruchslosen Wasserlandschaft, auch die netten, buntsprühenden Darstellungen einer besitterten Artistin, karussell-fahrender Kinder von Walter Müller. Zum alten Worpswede aber gehört auch, und das gibt den Ausschlag, die früh verstorbene Paula Becker-Mobersohn, deren schlichte, besangene, wahrhaft erdverbundene Ausdrucksweise allein hinüberführt zu dem tiefen Ungeklärt der Bildsprache, das die neuen Worpsweder mit ganz äußerlichen Gebärden zu erraffen trachten. W. W.

Fridolin im Märchenland.

Bejubelt von vielen hundert Kinderstimmen hat der „Heiter Fridolin“ (Märchenausstattungsrevue von George Burghardt) seinen Einzug im Zentral-Theater gehalten. Er ist so recht der fröhliche Kamerad, der die Herzen der kleinen Besucher im Sturm gewinnt. Treu hält er sein Versprechen, seinen Freunden das Schönste zu zeigen, was die Kinderphantasie beflügelt: eine Reise ins Märchenland. In einer mit guter Musik untermalten Märchenausstattungsrevue, in der vor allem Kinder die tragenden

Rollen spielen, zieht der Märchentraum vorüber: Rübezahl, der Berggeist, die Puppenfee, Schneewittchen unter den sieben Zwergen, der gestiefelte Kater und zuletzt Hans und Gretel. Jedes der Märchenbilder gibt Anlaß zu Ballett Tänzen, die von Kindern grazios ausgeführt werden. f. n.

Nobel-Preis für einen Toten!

Die schwedische Akademie hat den literarischen Nobel-Preis dem verstorbenen schwedischen Dichter und Schriftführer der Akademie, Erik Axel Karlfeldt, zuerkannt. Es ist zum erstenmal in der Geschichte des Nobel-Preises, daß mit ihm ein Dichter ausgezeichnet wurde, der nicht mehr am Leben ist. Sühnungsmäßig ist diese Zuerkennung durchaus möglich. Karlfeldt, der in diesem Frühjahr für den Nobel-Preis vorgeschlagen wurde, inzwischen aber gestorben ist, galt neben Werner von Heidenstam als der größte schwedische Lyriker seiner Zeit.

Auch Frankreich hat seine Filmzensur Regisseur Bapst, der auch die französische Fassung der „Dreigroschenoper“ besorgte, hat sich genötigt gesehen, den Film in dieser Fassung zurückzuziehen, da die französische Zensur Entfernung aller Szenen verlangte, die von der Polizeikorruption und von den sozialen Kontrasten handeln.

Uebersehuh für bildende Künstler? Vom Reichsverband bildender Künstler Deutschlands ist beim Reichsjustizministerium eine Eingabe gemacht worden, die die Einführung eines Folgerechts für bildende Künstler fordert. Es handelt sich dabei um das Urheberrecht an einem Kunstwerk, das dem Künstler eine Beteiligung am Gewinn sichern soll. Nach dem Muster des Urheberrechtes soll das Folgerecht eine Dauer von 30 Jahren vorsehen. Von dem Folgerecht sind in diesem Vorstoß Kunstwerke der Baukunst und des Kunstgewerbes ausgenommen.

Die Tanzmatinee der Volkshöhne am kommenden Sonntag um 11.30 Uhr im Theater am Bülowplatz verläuft erstmalig ein Gesamtbild vom tänzerischen Schaffen im Rahmen einer modernen Oper zu bieten. Bei den Vorstellungen der Tanzgruppe der Städtischen Oper unter Leitung von Lizzie Maudeit wirken schlicht mit: Ruth Abramowitsch, Erna Schw., Alice Uhlen, Edgar Brandt, Georg Grote. Außerdem wird das ganze Tanzensemble der Städtischen Oper eingesetzt. Einlaßkarten (auch für Nichtmitglieder) 3, 2 und 1 Mark bei Tisch, Wertheim, Bote u. Post sowie an der Theaterkasse.

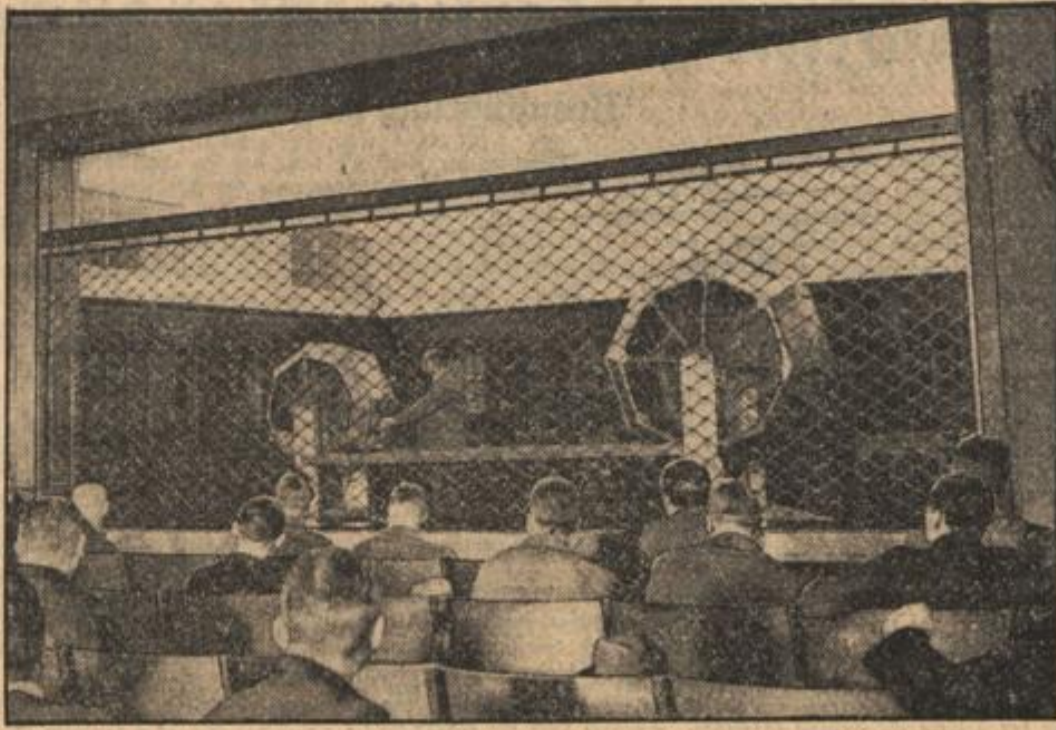
Die Kamera. Unter den Linden, hat ein kulturhistorisches Filmprogramm zusammengestellt, das ab 11. Oktober jeden Sonntag um 11.30 Uhr die Filme mit den Prominenten von einst vereinigt. Diesen Sonntag wird ein Waldemar-Flandrer-Film: „Der Kolonialer“ und „Nordlicht“ mit Ludwig Trautmann gezeigt.

Haus Bergmann „66“
Um 33 1/2 Prozent besser-Format: Stärker u. länger
Orange Packung: Mit Goldmundstück-6 St. 20

Haus Bergmann „66“
Hergestellt aus echt orientalischen Tabaken
Gelbe Packung: Rund-Dick-Ohne Mundstücke

Gewinnräder hinter Gittern

Die Preussisch-Süd-deutsche Klassenlotterie hat ein neues Heim in der Viktoriastraße in Berlin bezogen. In einem großen Saal, der 170 Sitzplätze faßt, werden nun hinter eisernen Gittern die Lose aus dem „Glückstopf“ gezogen.



Streik der Berliner Bauanschläger. Gegen einen 45prozentigen Lohnabbau.

Am Donnerstag haben die freigewerkschaftlich organisierten Bauanschläger auf einer Anzahl Berliner Baustellen die Arbeit eingestellt. Die Berliner Schlossermeister weigern sich, den von ihnen zum 30. September gekündigten Lohnvertrag zu erneuern. Schon seit der Vorzugszeit sind die Löhne und Akkorde der Berliner Bauanschläger tarifvertraglich geregelt. Das letzte Lohnabkommen wurde im Januar abgeschlossen mit einer Kürzung der Löhne und Akkorde um etwa 8-10 Prozent.

Infolge der durch die R.O.D. herbeigeführten organisatorischen Zersplitterung der Bauanschläger hielten die Schlossermeister offenbar den Zeitpunkt für gekommen, die tarifliche Lohnbindung zu zerreißen. Ihre Tarifkündigung verbanden sie mit der Mitteilung an den Metallarbeiter-Verband, daß sie „den Abschluß eines neuen Tarifvertrages unter Berücksichtigung der heutigen Lage für überfällig halten“.

In den Verhandlungen, die trotzdem zwischen den bisherigen Vertragspartnern geführt wurden, erklärten die Unternehmer schließlich ihre Bereitwilligkeit zum Abschluß eines neuen Vertrages, wenn die tariflichen Stundenlöhne und Akkordpreise um 45 Proz. gekürzt wurden.

Die Arbeiten der Bauanschläger werden fast ausschließlich im Akkord verrichtet. Die Unternehmer begründeten ihre niedrige Forderung mit der angeblichen Konkurrenz der Tischlermeister, die ihnen bei niedrigeren Löhnen der Tischler die Aufträge wegnähmen. Dieses Argument wurde von den Unterhändlern der Bauanschläger nicht anerkannt.

Die Verhandlungen scheiterten und die im Deutschen Metallarbeiter-Verband organisierten Bauanschläger beschloßen den Streik. Am

Wittwoch wurde von den einzelnen Unternehmern eine schriftliche Verpflichtung verlangt, die alten Löhne und Akkorde bis zum 30. März 1932 weiterzuzahlen. Eine Reihe von Firmen hat diese Forderungen auch anerkannt. Die dort beschäftigten Bauanschläger haben vom Deutschen Metallarbeiter-Verband graue Ausweisarten erhalten. In den Betrieben, die die Forderungen ablehnten, wurde die Arbeit eingestellt.

Die im Metallarbeiter-Verband organisierten streikenden Bauanschläger erwarten von den Bauarbeitern und Bauaufsichtern strengste Solidarität, damit es ihnen möglich wird, die Spekulation der Unternehmer auf die nicht freigewerkschaftlich organisierten Bauanschläger abzuweisen.

Metallschiedspruch für Hagen-Schwelm. Sechs Prozent Lohnkürzung den Unternehmern zu wenig.

Der Schlichtungsausschuß fällte am Donnerstag einen Schiedspruch.

Der Rahmentarif (abgesehen von den Bestimmungen über die Arbeitszeit und des damit verbundenen Urlaubsabkommens) wird vom 7. Oktober ab mit der Maßgabe wieder in Kraft gesetzt: Die Bestimmungen über Akkordarbeit werden bis zum 30. November 1931 dahin abgeändert, daß die Herabsetzung der Akkordsätze während dieser Zeit nicht über einen Satz von 6 Proz. hinaus vorgenommen werden darf, es sei denn, daß es sich um technische Verbesserungen oder Aenderung der Arbeitsmethoden handelt.

Der Lohnvertrag vom 22. Januar 1931 wird vom 7. Oktober 1931 ab mit der Maßgabe wieder in Kraft gesetzt, daß die Löhne um 6 Proz. herabgesetzt werden.

Der märkische Arbeitgeberverband hat den Schiedspruch bereits abgelehnt.

Das neue Buch

Neue Bände der Propyläen-Weltgeschichte

In rascher Folge sind zwei neue Bände der Propyläen-Weltgeschichte vom Verlag Ullstein herausgebracht worden. Der eine führt den Titel „Hellas und Rom. Die Entfaltung des Christentums“. Der andere Band behandelt „Das Erwachen der Menschheit“. Unter diesem Titel werden die allgemeinen Grundlagen der Geschichte, die Vorgeschiede des Menschen und die Geschichte des Orients zusammengefaßt. Die Mitarbeiter sind durchweg angelegene Fachleute. Die Illustration ist wieder ganz hervorragend. Eine Fülle von Bildern der orientalischen und der antiken Kunst wird technisch vorzüglich wiedergegeben. Unter den einzelnen Beiträgen sei vor allem die griechische Geschichte von Beloch hervorgehoben. Der vor zwei Jahren verstorbene Gelehrte war einer der führenden Köpfe der bürgerlichen Geschichtsforschung. Seine Untersuchungen über die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung der Griechen waren bahnbrechend. In dem vorliegenden Werk hat Beloch eine knappe und klare Zusammenfassung seiner Studien über das Griechentum gegeben. In der Behandlung der römischen Geschichte ist die Darstellung des Revolutionsführers Catilina etwas zu einseitig. Aus dem Bande „Das Erwachen der Menschheit“ sei vor allem der Aufsatz von Friedrich Herz-Halle über die Rassenfrage hervorgehoben. Der ausgezeichnete Forscher zerplückt hier die tendenziösen völkischen Rassen-theorien und zeigt, was die ernsthafte Forschung über die Rassen zu sagen hat. Vortrefflich gelungen ist auch die Geschichte Ägyptens von Steindorff. Arthur Rosenberg.

Rundfunk am Abend.

Freitag, 9. Oktober.

Berlin.

- 16.05 Frauenleichtathletik
- 16.30 Jugendstunde
- 16.50 Das neue Buch
- 17.00 Zukunftsorgen der Stenographen
- 17.25 Mitteilungen des Arbeitsamtes
- 17.30 Franz Baumann singt
- 18.00 Zehn Minuten Funkhilfe
- 18.10 Fritz Walter liest
- 18.30 Tanzmusik
- 19.10 Politische Zeitungsschau
- 19.30 Sinfonie „La Reine“ von Jos. Haydn
- 20.00 Rückblick auf Platten
- 20.30 „Die Räuber“ von Schiller
- 22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten
- Anschließend: Stunde für die Winterhilfe. Anschließend: Konzert.

Königs-Wusterhausen.

- 16.00 Pädagogischer Funk
- 16.30 Von Leipzig: Konzert
- 17.30 Hausmusik
- 18.00 Rudolf Hillerding: Der Kapitalismus in der Krise
- 18.30 Menschenschicksal bei Shakespeare
- 19.00 Für Zahnärzte
- 19.30 H. Schultz: 100 Jahre Arbeiterbildung
- Ab 20.00 Uebertragung von Berlin.

Berichtsmittel für die Redaktion: Rich. Bernheim, Berlin; Anzeigen: Th. Gode, Berlin; Verlags: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Teufelmann & Co., Berlin SW 68, Ullsteinstraße 2, Stern 1 Billaage.

KINO-TAFEL

PROGRAMM
für die Zeit vom
9. bis 12. Oktober

PROGRAMM
für die Zeit vom
9. bis 12. Oktober

BTCL

Potsdamer Straße 38
W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 Uhr

Gloria mit Brigitte Helm, Gustav Fröhlich — Jugendliche haben Zutritt

Rheinstraße 14 (An der Kais.-Eiche)
W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 Uhr

„M“, Ein Fritz-Lang-Film

Odeon, Potsdamer Str. 75
W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 Uhr

Lustspiel: Der kleine Seitensprung mit Renate Müller, Hermann Thimig

Turmstraße 12 W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 Uhr

Rango — Der Weltmeisterschaftskampf Schmelz — Ströbling — Für Jugendliche freigegeben

Alexanderstr. 39-40 (Passage)

Den ganzen Tag geöffnet. Der Storch streikt mit Siegfried Arno, Ursula Grabley, Fritz Schulz Für Jugendliche freigegeben.

Westen

Primus-Palast
Potsdamer Str. 19 Ecke Margaretenstr.
Wochentags 5.15, 7.15, 9.15 Uhr
Sonntags 3.15, 5.15, 7.15, 9.15 Uhr

Uraufführung: So'n Windhund mit R. A. Roberts, Max Adalbert

Friedrichstadt

Die Kamera Unter den Linden 14
Täglich 3, 5, 7, 9 Uhr

Chicago-Film: Weltstadt in Fliegerjahren — Unterwelt mit George Bancroft — Sonntag 11.30 vorm.: 30 Jahre deutscher Film — Nordlicht mit Ludwig Trautmann — D. Aviatiker mit Waldemar Pyslander — L. Trautmann spricht

Franziskaner Tageskino ab 11 Uhr vorm.
Georgenstraße (Ecke Friedrichstraße)
Musolino (Das neue Italien) — Donau-mond (Die Hölle von Verdun)

Moabit

Artushof Film u. Bühne
Perleberger Str. 29
W. ab 6.30 U. Sonnt. ab 5 U. Tonlustspiel:
Meine Cousine aus Warschau mit Linne Haid, Szöke Szakall — Tonbeiprogramm

Welt-Kino W. 6.45 u. 9.00 U. Sonnt. ab 4.45 U.
Ullrichstr. 99
Tonwochenschau
Trava um Liebe mit Felix Bressart, G. Alexander — Tonbeiprogramm

Charlottenburg

Kant-Lichtspiele
Kantstr. 54 (an der Wilmersdorfer Str.)
W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr

Mein Herz sehnt sich nach Liebe (Der Heilscher) mit Max Adalbert

Germania-Palast
Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 53/54
Woch. 5, 7, 9 Uhr, Sonnt. 4, 5, 7, 9 Uhr

Menschen hinter Gittern mit Heinrich George

Schlüter-Theater Beginn: 5, 7, 9 U.
Schlüterstr. 17 Sonnt. 3 U. Jgd.-Vorst.

Lichter der Großstadt mit Charly Chaplin — Tonbeiprogramm Jugendliche haben Zutritt

Wilmersdorf

Atrium Beba-Palast
Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
W. 7 u. 9.15 Uhr S. 5, 7, 9.15 Uhr

Tonfilm-Uraufführung: Wer nimmt die Liebe ernst? mit Max Hansen, Jenny Juho, Otto Wallburg, Willy Schur — Regie: Erich Engel — Tonbeiprogramm.

Schöneberg

Titania Schönebg Woch. 6.45, 9 U. S. 5, 7, 9 U.
Hauptstraße 49 Sonntags 3, 5, 7, 9 Uhr

Großfilm: Bomben auf Monte Carlo mit Hans Albers, Anna Sten — Tonbeiprogramm

Friedenau

Kronen-Lichtspiele
Rheinstr. 65 Wochentags 7, 9 Uhr Sonntags, Stg. ab 5 Uhr

Tonoperette: Solang' noch ein Walzer von Strauß erklingt mit M. Paandier, Fröhlich. — Beiprogramm. — Jugendliche haben Zutritt

Steglitz

Titania-Palast W. 6.30, 9 U. S. 4.30, 9 U.
Steglitz, Schloßstr. 5 Ecke Gutsmuthsstr.

Nur noch bis Sonntag: Hirschkorn greift ein mit Felix Bressart, Charlotte Susa, Rosa Valetti — Tonfilm Beiprogramm

Zehlendorf-Mitte Beginn täglich 5, 7, 9 Uhr
Potsdamer Str. 40 Stg. 3 Uhr; Jugendv.
Nie wieder Liebe mit Lilian Harvey, Bressart, Liedtke — Gutes Beiprogr.

Mariendorf Wochentags 6.45, 9 U. Sonnt. 3 U. Jgd.-Vorst.
Tonlichtspiele
Chausseestr. 305 So. ab 5 U.

Ma-Li Mariendorfer Tonlichtspiele
Chausseestr. 305 So. ab 5 U.

Großfilm: Bomben über Monte Carlo mit Hans Albers, Anna Sten — Tonbeiprogramm

Tempelhof

Kurfürst Täglich 5, 7, 9 Uhr
Dorfstraße 22, Ecke Berliner Straße

Bomben über Monte Carlo mit Hans Albers, Anna Sten — Tonbeiprogr.

Tivoli Stg. 3 Uhr; Jugendvorstell.
Berliner Str. 91

Tägl. 5, 7, 9 U. Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr
Tonlustspiel: Um eine Nasenlänge mit Siegfried Arno — Tonbeiprogr. Jugendliche haben Zutritt

Neukölln

Mercedes-Palast
Hermannstr. 212. Woch. 6.45, 9 Stg. ab 3

100 Proz. Tonfilm: Die schwabende Jungfrau mit Szöke Szakall — Beiprogramm — Bühnenschau

Primus-Palast Woch. 6.30 U. Sonnt. ab 11 U.
Am Hermannplatz, Urbansp. 127b

Purpur und Waschblau (Durchlaucht Wäscherin) mit Hans Niese — Beiprogramm — Bühnenschauspiel Jugendliche haben Zutritt

Kukuk Wochent. 6.45, 9 U. Sonnt. 3, 5, 7, 9 U.
Kornbuser Damm 92

Bomben auf Monte Carlo mit Hans Albers — Tonbeiprogramm

Excelsior Wochent. 6.45, 9 U. Sonnt. 5, 7, 9 U.
Kaiser-Friedrich-Straße 191

Kriminaltonfilm: Mitternachtsliebe mit Daniela Carola — Tonbeipr. Sonntag vorm. 11.30; Filmmatinee

Stern, Hermannstraße 49 Wochent. 6.45, 9 Uhr, Sonnt. 3, 5, 7, 9 Uhr

Bomben auf Monte Carlo mit Hans Albers — Tonbeiprogramm

Südwest

Lichtspiele Südwest
Blücherstr. 12 W. ab 5, So. ab 3 Uhr
Die große Tonoperette: Der Liebes-express mit Dina Gralla, Georg Alexander — Tonbeipr. — Tonwoche

Süden

Th. am Moritzplatz
Beg. Wo. 5, 7, 9, Stg. ab 4.30 Uhr

Tonlustspiel: Der kleine Seitensprung mit Renate Müller, Herm. Thimig — Der grüne Engel Gutes Beiprogramm

Südosten

Luisen-Theater W. ab 6.30 Stg. ab 3 U.
Reichenberger Str. 24

Menschen hinter Gittern mit Heinz George — Der Boxkampf Schmelz — Ströbling im Tonfilm

Stella-Palast
Köpenicker Straße 12-14

Wochtags ab 6.45 U. Sonntags ab 3 U.
Der große Tonfilm:
Bomben auf Monte Carlo mit Hans Albers, Anna Sten

Auf der Bühne: Dollynoffs Jazzrevue (20 Mitwirk.)

Neue Philharmonie
Köpenicker Str. 96

Tonlustspiel: Der Schrecken der Garrison mit Felix Bressart, Adele Sandrock — Bühnenschauspiel — Beipr. Jugendliche haben Zutritt

Filmbeck Wochent. ab 6.45 U. Sonntags ab 3 Uhr.
Am Görlitzer Bahnhof

Meine Kusine aus Warschau mit Linne Haid, Fritz Schulz

Bühne: Viola Gardée, Universalkünstlerin

Baumschulenweg

Lichtspielhaus W. 6.30, 9 U. S. 4.30, 9 U.
Baumschulenstr. 78 Sonnt. 2 U. J.-V.

Tonlustspiel: Der Ball mit Reinhold Schünzel, Lucie Mannheim Großes Beiprogramm

Treptow-Sternwarte
Sonntags 8, Sonntag 4, 6, 8 Uhr:
... den schickt er in die weite Welt!
Ein Weltreisefilm von Dr. Beyfuß

Nordosten

Elysium Prenzlauer Allee 36
Wo. 5.15, 7.00, 9.15 So. 3.15, 5.15, 7.15, 9.15 U.

Fox-Tonwoche — Weg, Riesenerfolg verlängert: Purpur und Waschblau (Durchlaucht Wäscherin) mit Hans Niese — Bühne: Orig. amerikanische Damenkapelle Alex Hyde mit seinen 10 USA-Jazzladies

Flora-Lichtsp. Landsberger Allee 40/41
Tägl. 6.45, 8.45, Sonntags 3, 7, 9, Stg. 3, 5, 7, 9

Der ungeheure Eckerhart mit Ralph A. Roberts. — Beiprogramm. Neue Anlangsszenen brachten!

Osten

Germania-Palast
Frankfurter Allee 314

Woch. 6.30, Sonntags 5, Sonntags 3 Uhr
Zwischen Nacht und Morgen (Drastragödie) mit Aud Egede Nissen, Osk. Homolka

Das gute Beiprogramm
Ausgewählte Bühnenschauspiel

Luna-Palast Woch. 5 Uhr Sonntags 3 Uhr
Große Frankfurter Str. 121

Tonfilm: Bomben auf Monte Carlo mit Hans Albers, Anna Sten, Röhmann. — Bühne: Hans Schwarz, Stegelfeldichter.

Schwarzer Adler Frankl. Allee 99
Woch. 5, 7, 9, Stg. 3, 5, 7, 9 U.

Tonlustspiel: Der kleine Seitensprung mit Ren. Müller, H. Thimig Beiprogramm. — Tonwoche

Viktoria-Theater
Frankfurter Allee 45 W. 5, So. 3 Uhr

Wegen Riesenerfolg verlängert! Tonlustspiel: Die schwabende Jungfrau mit Szöke Szakall. — Tonbeipr.

Zentrum

Babylon, am Bülowplatz
Wochenl. 5, 7, 9.10, Sonnt. ab 3 Uhr

Menschen hinter Gittern mit Heinz George, Dila Parlo

Bühne: 5 Geschwister Blumenfeld Luftakt

Neu-Lichtenberg

Kosmos-Lichtspiele
Lückstraße 70 W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 U.

Uraufführung: Der ungeheure Eckerhart mit Ralph A. Roberts, Lisel Arns. — Tonbeiprogramm

Bühne: Gastspiel Harun al Raschid! Frunzkauerbühnen. Täglich wird in jed. Vorstell. 1 gold. Uhr verschenkt!

Weißensee Wochent. 7 u. 9 U. Sonnt. 5, 7 u. 9 U.
Langhansstr. 23

Tonlustspiel: Der Storch streikt mit Siefr. Arno, Fritz Schulz Gutes Beiprogramm

Friedrichsfelde

Kino Busch Täglich Beginn 5, 7, 9 Uhr
Alt-Friedrichsfelde: 100 Proz. Tonfilm.

Fritz Langs Kriminalerfolg „M“ mit Gründgens, Lorre Großes Beiprogramm

Norden

Alhambra Müllerstraße 136, Ecke Seestraße
Wochent. 5, 7, 9 U. Sonnt. 3, 5, 7, 9 U.

Der ungeheure Eckerhart mit Ralph A. Roberts, Schulz, Lucie English

Pharus-Lichtspiele
Müllerstr. 142 W. 5, 7, 9 U. Stg. 3, 5, 7, 9 U.

Tonlustspiel: Die schwabende Jungfrau mit Szöke Szakall, Fritz Schulz, Lisel Arns. — Der Mann an der Strippe. — Beiprogramm

Pankow

Palast-Theater
Breite Straße 21a W. 7 u. 9, Stg. 5, 7, 9 U.

Großtonfilm: Bomben auf Monte Carlo mit Hans Albers, Anna Sten Tonbeiprogramm

Tivoli Wochent. 7, 9 Uhr, Sonnt. 5, 7, 9 Uhr.
Berliner Straße 27

Tonlustspiel: Trava um Liebe mit Felix Bressart. — Beiprogramm Bühne: Kabarett

Tegel

Filmpalast Tegel Bahnhofstraße 2
Wochent. 6, Sonnt. 4 u. 11

100 Proz. Tonfilm: Menschen hinter Gittern m. Heinz George, Dila Parlo Großes Tonbeiprogramm

Hennigsdorf Beginn W. 6, 8, 30
Berliner Straße 59
Stg. 4 u. 6 u. 8 u. 11

100 Proz. Tonfilm: Frits Langs Meisterwerk „M“ (Wer ist der Mörder) — Beiprogramm

Heinrich Heining: Theater im Hintergrund

Drei Theatergruppen stehen, gänzlich außerhalb der tagtäglich in Pressehalten nachklingenden Arbeit der großen Bühnen, im Hintergrund: die notorische Schmiere, das Städtebundtheater und die feststehende Bühne kleiner Provinzstädte.

Schon rein äußerlich sind diese drei Gruppen untereinander scharf differenziert. Die Schmiere blüht als wild wucherndes Pflänzchen in den Walddörfern des Erzgebirges, auf dem platten Lande Sachsens und in den engen Tälern des oberen Main oder des Neckar. Die Städtebundtheater existieren als künstlerisch vollwertige und vermittlungsmäßig stoff organisierte Wanderbühnen in stark besiedelten Bezirken, deren einzelne Städte auf ein eigenes Theater verzichten müssen. Das kleine Provinztheater fristet, sechs oder sieben Monate im Jahre, im Schatten seiner größeren Nachbarn ein ökonomisch recht gehemmt aber künstlerisch eifervolles Dasein.

An den Begriff der Schmiere knüpft sich, mit dem Namen Strieße's, die ganze Vorstellungswelt von primitivstem, oberflächlichstem und unkünstlerischem Theater. Freilich ist vieles komisch; aber es ist die Komik, die sich bedenklich den Grenzen ihrer tragischen Verwurzelung nähert. Hinter der wüßigen Oberfläche humoriger Einzelzüge steht eine Wirklichkeit, die in ihrer sozialen, wirtschaftlichen und künstlerischen Trostlosigkeit schließlich nicht zu überbieten ist. (Wer einmal Albert Bassermann als Strieße sah, wird hinter dem heiseren dezenten Lächeln des großen Menschenbilders die Träne bemerkt haben.)

Schmiere in unversäffelter Echtheit gibt es heute noch zu Dutzenden. Ich selbst habe einer solchen Wanderbühne kümmerlichster Art angehört, die unter klingendem Namen durch das Redartat lutschierte. Diese Zeit vermittelte mir eine intime Kenntnis der Schmierenzustände, und ich darf sagen, daß wir von der komischen Seite des Unternehmens herzlich wenig verspürt haben.

Es wurden nur Stücke gespielt, die eine ganz geringe Zahl von Darstellern erforderten. Das Ensemble rekrutierte sich aus dem Direktor, der das Fach der guten Rollen spielte, seiner Braut, drei Ansängern und einem uraltan bayerischen Rimen, der Theatermeister, Inspektor und Charakterspieler in einer Person war. Bezüge oder feste Gage gab es natürlich nicht. Es wurden lediglich Spielhonorare gezahlt, die aber regelmäßig reduziert wurden.

Unser Spielplan umfaßte Goethes „Iphigenie“ und „Der Wettkampf mit dem Schatten“ von Wilhelm von Scholz. Das Stück von Scholz war das Reservat für regnerische Tage, an denen wir in Turnhallen oder Sälen spielten. „Iphigenie“ wurde immer in Freilichtaufführungen gespielt. Selbstverständlich wurde, nach altem Schmiergebrauch, „Der Wettkampf mit dem Schatten“ umgetauft, um einer Tantieme-Belastung zu entgehen. Das Stück wurde unter unserer Obhut als „Geheimnisse der Seelen“ offeriert. Ein Autor wurde nicht genannt.

Unser Tätigkeitsfeld lag im Redartat zwischen Heilbrunn und Rannheim. Mit Nachdruck hatten die Städtchen Hirschhorn und Eberbach in der Erinnerung, wo wir an feuchten Herbstnachtsmittagen in einem Wäldchen „Iphigenie“ spielten. Es war nicht gerade angenehm, bei feuchtem Wetter, ohne Souffleur und auf einem willkürlich ausgesuchten, akustisch denkbar ungeeignetsten Waldhang Goethesche Verse zu sprechen, zumal ich, in meiner Eigenschaft als Pylades und nach dem künstlerischen Gutdünken des Direktors, halbnackt umherlaufen mußte.

Wir schließen meist in Zugenherbergen, und die Ernährung entsprach den kläglichen Honoraren. Mitglieder ähnlicher Institute in Sachsen haben mir bestätigt, daß die Verhältnisse dort ähnlich waren. Es gibt eine eigene Schmierenzeitung, deren Inseratenliste das getreue Konterfei der sozialen Zustände dieser angeblichen Theater ist. In jedem Stellenangebot, die übrigens, in merkwürdigem Gegensatz zu der unerhörten Notlage des Schauspielers, außerordentlich zahlreich sind, betonen die Direktoren mit unnüchverständlichem Nachdruck, daß „Lärmmacher“ und „oppositionelle Naturen“ nicht in Frage kommen. Obwohl die „Genossenschaft deutscher Bühnengestalteter“ energig vor Engagements an solchen deklassierten Theatern warnt, wird die Rot den Schmierern immer wieder neue Mitglieder in die Arme treiben.

Ganz im Gegensatz zu diesen „Bühnen“ stehen die Städtebundtheater, die, dank ihrer musterhaften Organisation, nach dem Kriege einen unerhörten Aufschwung genommen haben und heute starke künstlerische und soziale Komponenten des deutschen Theaterlebens darstellen.

Wie an jeder großen Bühne wird das Ensemble der Städtebundtheater ganz allein nach künstlerischen und spielplantechnischen Prinzipien zusammengestellt. Vor Beginn jeder Spielzeit besorgt ein tüchtiger Verwaltungssapparat den vertraglichen Spielabschluß mit den zum Bezirke gehörenden theaterlosen Städten, und die Saison läuft nach einem vorher bis in alle Kleinigkeiten genau fixierten Programm ab. Diese großen Wanderbühnen besitzen alle einen eigenen Kostüm- und Dekorationsfundus, der in eigens hierzu hergerichteten Wagen von Stadt zu Stadt transportiert wird. Die Mitglieder sind alle auf der Grundlage fester Verträge engagiert und erhalten neben ihrer monatlichen Gage noch Reiseblättern, wofür nicht die Reisen, wie es bei der Dresdenener Wanderbühne der Fall ist, in eigenen Autobussen zurückgelegt werden.

Die Entwicklung und die hervorragende künstlerische Arbeit haben alles Mißtrauen und alle Bedenken gegen die großen Wandertheater in Schauspielertreffen verschleudert, und ein Engagement an eine dieser Bühnen, deren bedeutendste in Dresden, Stuttgart, Reuthen, Allenstein und Neuch verstreut sind, ist heute oft begehrter und in vielen Fällen künstlerisch produktiver, als eine Verpflichtung an eines der ganz kleinen Provinztheater.

Freilich fallen bei diesen kleinen feststehenden Theatern die Unannehmlichkeiten des Reisens weg. Aber wer einmal einen genauen Einblick in die Verhältnisse dieser Bühnen hat, muß zugeben, daß häufige Bedenken gegen künstlerische Arbeitsmethoden und soziale Zustände oft recht stichhaltig sind. Diese Nachteile sind natürlich finanziell bedingt. Die Theater kleiner Provinzstädte müssen sich mit einer unerschöpflich kleinen Subvention begnügen, sie haben nicht, wie die Städtebundtheater, für alle Wochentage ein fest abonniertes Stammpublikum und sind somit gezwungen, bei naturgemäß recht oberflächlicher Probenarbeit ein Stück nach dem andern herauszubringen. Der Zwang zu dieser Qualitätsarbeit beeinträchtigt selbstverständlich die Qualität einzelner Aufführungen.

Natürlich haben diese Theater ihre besonderen Reize. Das Verhältnis zum Publikum ist viel intimer, als es in großen Städten

Karl Moeller: Im Klützer Winkel

Ein Streifzug durchs hinterste Mecklenburg

Hinter den Dünen verstecken sich einzelne Fischerhäuser. An einem kleinen Süßwasserbach erkennt man ihre Lage, und wenn man dann hinaus aufs Meer schaut, sieht man die dazugehörigen Reihboote im Wasser liegen. Die Küste fällt hier steil ab, oft bis zu zwanzig Meter hoch, und nur wenig Wege biegen nach dem Landinnern ein. Bei Broot habe ich das äußerste Ende der Lübecker Bucht erreicht. Von hier aus zieht sich der Strand plötzlich weiter nach Süden, gen Wismar zu. Aber soweit will ich nicht, sondern in diesen äußersten Landzipfel von Radeburg-Schwerin, in dessen Mittelpunkt der kleine Ort Klüt liegt, möchte ich hineinziehen. Ich klettere auf eine kleine Anhöhe und habe eine weite Aussicht auf die riesigen Felder, die niedrigen, strohgedeckten Häuser, die winzigen Dörfer und großen Wälder. So nehme ich Abschied vom Meer, von seinem wilden Langeruch, seinen Muscheln und den fernem Schiffen, die am Horizont auftauchen und wieder verschwinden.

Mit einem harten Knut wende ich mich um, und als erstes Landgeschöpf begegnet mir — ein Schwein. Es rast grunzend aus einem Hofeingang auf mich zu, und der Bauer läuft fluchend mit einem Stock hinterher. Trotz meiner Freiheitstriebe muß ich wohl oder übel dem Vieh den Weg verstellen, und durch diese Hilfeleistung eines Stüdlers gerührt, läßt sich der Mann in ein Gespräch mit mir ein:

„Oh, uns geht es noch ganz gut hier am Strand“, meint er, „wir haben unseren Verdienst am Fischen und außerdem vermieten wir an Badegäste.“ Dabei zeigt er stolz auf sein neugebautes Haus. „Trotzdem sind auch wir nicht unsere eigenen Herren, der Grund gehört dem Grafen von Bothmer. Aber gegen die armen Häuser und Tagelöhner sind wir sehr gut daran.“

Von der Ostsee bis Klüt belam ich auf meine Frage: Wem gehört das alles? immer dieselbe Antwort: Dem Grafen von Bothmer. Am Morgen stehe ich vor dem Schloß dieses Herrn. Eine wohlgehaltene Allee führt an das Haupttor. Aus alter Zeit liegt davor noch ein vertrockneter Wallgraben. Die Front des Wohnhauses, die wohl dreißig oder mehr Fenster hat, ist frisch hergerichtet. Das Ganze riecht förmlich nach Sauberkeit.

In einem Seitengebäude ist das Amt des Rentmeisters untergebracht. An der Tür hängt ein Plakat, schwarzweißrot eingetrahmt: Stahlhelm-Fahnenweihe in Klüt. Ich dringe trotzdem weiter vor: ein hoher Borplatz, weiß geküchelt mit vielen Wappen. Niemand merkt sich. Erst auf mein Anstoßen ruft eine männliche Stimme: „Herein!“

Ein kahlköpfiger Mann in zerklüftem Bürorod erkundigt sich nach meinen Wünschen. Frontteil-Schilder und andere Requisiten eines vaterländischen Büros hängen an den Wänden.

„Sie wünschen Auskunft über den Besitz des Grafen? Dazu gehören die Orte Klüt, Broot und Eimenhorst vollständig, außerdem verschiedene Höfe bei Gredesmühlten. Im ganzen sind es wohl ungefähr 30000 Morgen.“

„Und wie bewirtschaften Sie dieses ungeheure Gebiet?“

„Der Graf verpachtet die einzelnen Güter und bekommt dafür Naturalien und Geldleistungen. Wir haben damit gar nichts zu tun. Auch die Bauernstellen sind unveräußerlich, alles tote und lebende Inventar gehört dem Grafen.“

Ich wußte nun, was ich überhaupt hier erfahren konnte; all dieser fruchtbare, schwere Boden, über den ich zwei Tage gegangen war, gehört einem Erben des alten Feudalstandes. Aber mit dem Besitz hat er keinerlei Verpflichtungen übernommen. Er sitzt auf seinem Gut und läßt seine Rente einstreichen, alles andere überläßt er den Gutspäthern. Aber das sind auch keine Leute, die selbst mitarbeiten, sondern ehemalige Offiziere, gestrandete Bürgerexistenzen, die wieder ihre Verwalter einsetzen, und diese machen dann über die Scharen der Arbeiter, die ohne jeden Eigenbesitz für wenige Pfennige schuften müssen. Die Agrarverfassung des deutschen Ostens!

Der nächste Nachbar ist ein von Plessen. Von ihm wurde mir erzählt, daß er die Schweizer Staatsangehörigkeit erworben hat, um sein Geld besser vertrieben zu können. Und auf der anderen Seite sahen die Kalkhorst. Ihr vieljähriger Spröhlings zog es vor, die Schönheiten dieser Erde zu genießen und sein Geld mit Macht zu verprassen. Als er nicht mehr bestehen konnte, schloß er sich eine Kugel durch den Kopf. Der Besitz gehört jetzt einer Großbank, wo die Schulden der Tilgung harren.

Und für was ist in diesen Notzeiten sonst noch Geld vorhanden? Die ganze Gegend um Klüt ist evangelisch, im Orte gibt es drei Katholiken, darunter die Frau des Grafen. Sie hat nun angeordnet, daß eigens für sie und die polnischen Schnitter eine katholische Kirche gebaut wird. Und die Gemeinde muß sich fügen, es gehört ja alles dem Grafen.

Das ist die notleidende Landwirtschaft, die vom Staate so gerne subventioniert wird. Die wirklich Notleidenden sitzen in ihren Katen, ganze Familien zusammengedrängt in einem Zimmer. Sie leben von Kartoffeln, Heringen und Schwarzbrot. Ihr Lohn ist zwei, drei Mark die Woche. Deutschland im Jahre 1931.

Zwei Bücher über Stalin

Von Georg Schwarz

Um den knapp fünfzigjährigen allvermögenden Generalsekretär der russischen Kommunistischen Partei entsteht bereits eine Literatur. Dieser Mann ist allmählich in der Diskussion über Staatsysteme und Gesellschaftsordnung ein so wichtiger Exponent geworden, daß es nicht wunderzunehmen ist, daß neben den unzähligen, in Zeitungen und Zeitschriften verstreuten Artikeln um und über Stalin nun auch auf dem Büchermarkt Werke erscheinen, die sich mit ihm befassen.

Man kann bis jetzt nur feststellen, daß ungeachtet der vielen Druckerwürze, die daran gewandt wird, ein klarer und umfassendes Bild des bolschewistischen Diktators noch nicht greifbar ist. Mehr noch als andere in der Geschichte durch ihre Nachstellung isolierte Figuren ist Tomarischtsch Stalin, soweit er nicht verherrlicht oder beschimpft wird, ein Gegenstand vielen Rätselratens. Das mag daher kommen, daß, wie stets, auch bei den Stalin-Büchern die Konjunkturlitteratur zuerst auf dem Plan steht.

Im Verlag von Paul Argy G. m. b. H. ist aus dem Französischen überlegt das Buch eines Mannes namens Paris Bajanow, der sich als ehemaliger Privatsekretär Stalins bezeichnet, erschienen. „Stalin, der rote Diktator.“ Es soll ein Bekenntnisbuch sein; wahrscheinlich bekennt es mehr, als dem Autor lieb sein mag. Jährelang will Herr Bajanow „als Soldat der antibolschewistischen Armee“ ein Meisterstück der Verstellung, Verschlagenheit und List vollbracht haben, und schließlich auf angeblich tollkühn lebensgefährliche Weise, die aber nicht ganz klar gemacht wird, aus Rußland geflohen sein. Von den zu solchem Doppelleben immerhin nötigen geistigen Potenzen ist kein Hauch in dem ganzen Elaborat zu spüren. Auch von seinen Heldentaten im Dienst der Konterrevolution kann Bajanow nicht eine anführen. Er muß sich begnügen, immer wieder zu versichern, was für ein schlauer Verräter er war und mit wieviel Hoch und Berachtung gegen das System im Herzen er den Liebediener der Vertreter dieses Systems gespült hat. Diese unfreiwillige Selbstcharakterisierung des Verfassers charakterisiert natürlich auch sein Buch. Beteidigte Karrieristen waren noch nie objektive Geschichtsschreiber.

Gerade über das Experiment Rußland und seine Experimentatoren oder wollen wir feinerkel von persönlichem Haß oder persönlicher Liebe diktierte Phantasieblüten; gerade über dieses Thema

müssen wir objektive Berichte haben, politische, ökonomische, psychologische Tatsachen. Bajanow, der über ein Minimum an politischen Einsichten, dafür aber ein Maximum an Nachbedarf des fallengelassenen Werkzeugs verfügt, ist keinesfalls der geeignete Referent über Rußland.

Damit soll nicht gesagt sein, daß „Stalin“ von Essad Bey (Verlag Gustav Kiepenheuer, Berlin) dagegen als das typische Ereignis journalistischer Vorurteilslosigkeit und perfänklichen Unbeteidigtseins die erwünschte Perspektive liefert. Das Buch ist in jenem Stil geschrieben, der amerikanischen Magazinen von Fortsetzung zu Fortsetzung der Serie die Leser erhält und der auch in Boulevardblättern Deutschlands als Serie immer beliebter wird, mag er sich nun um Hoffkatsch, Liebe, Mord oder Gift bemühen.

Josef Dschugajswil, dem erst seine revolutionäre Tätigkeit den Namen Stalin (der Stählerne) eingetragen hat, ist der Held dieser Serie in Buchform. Essad Bey schildert Stalins Jugend als Gassenjunge in Gori in Georgien, die Zeit im Priesterseminar von Tiflis, das zur Geburtsstätte des Revolutionärs wird, die konspirierende und expropriierende Tätigkeit im zaristischen Rußland, die immer wieder Ergreifung und Verbannung unterbrechen, er streift die kurzen Parteitreffen nach Europa, die eiserne und blutigen Jahre 1917 bis 1919, umreißt die hinterhältigen und machtkräftigen, aber auch arbeits- und lehrreichen Jahre im Schatten Lenins bis zur Ergreifung der absoluten Macht und schildert dann die Lebensweise, das Auftreten und Verhalten Stalins als Herr der Sowjetunion.

Auch Essad Bey bringt nicht die nötige dialektisch-materialistische Schulung mit, um das Phänomen, das er begrifflich machen will, anders zu deuten als rückgewandt in die Zeiten Dschingis-Khans. Für ihn ist Stalin die gelbe Gefahr, der wilde Moloch Asien, der sich anschießt, seine kultivierte, gestützte Tochter Europa zu verschlingen. Schade nur, daß des Autors Kenntnisse von dem Asiatischen nicht so asiatisch sind wie sein Name, unter dem sich zum Mindesten der naive Leser etwas ganz anderes vorstellen wird als in Wirklichkeit dahintersteckt. Man möchte an einen eisgrauen, mit Narben schraffierten Fürsten aus den kaukasischen Bergen denken, im langen blauen Tscherkesseureitrock, den Randschar in der silbernen Scheide an der Seite, einen der raufstüftigen Jugendgefährten Stalins, wenn nicht gar einen Kampfgegner oder Kampfgenossen seiner Mannesjahre. Herr Koffebaum aber und der andere der beiden Literaten, Inhaber der Firma Essad Bey, haben wohl öfter auf den Stühlen des Literatencafés gesessen als auf den Rücken feuriger kaukasischer Berggrotte!

Vielleicht gerade darum ist das Buch, das auf seinen 440 Seiten nie langweilig und hölzern ist, ein ausgezeichnete historischer Unterhaltungsroman geworden. Es allerdings eine Biographie zu nennen, ist ein bißchen anmaßend. So wenig man eine Biographie Luthers schreiben könnte, ohne gründliche Kenntnisse von seiner Religionsauffassung zu haben, so wenig kann man über Stalin schreiben, ohne gründliche Kenntnis der Theorie und Praxis der internationalen Arbeiterbewegung.

Der marxistisch orientierte Leser wird aus dem Buch vielleicht diese oder jene Anekdote im Gedächtnis behalten, weil Essad Bey psychologische Verstandnis hat, und diese Fähigkeit gut dazu benutzt, seinen Stoff zu würzen. Diese unterhaltenswerte Letztüre aber als Geschichtswert anzusehen oder gar sie als Material für die politische Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus zu verwenden, davon muß eindringlich gewarnt werden.

möglich ist. Der „jugendliche Held“ oder die „heroine“ sind stadtbekannt, jedem vertraute Erscheinungen. Am eindringlichsten äußert sich dieses Vertrauensverhältnis bei den wöchentlich zwei- oder dreimal stattfindenden Premieren, bei deren beifallumbräustem Aufschließen den Lieblichen Pakete mit Schuhen, Strawatten und Bürsten auf die Bühne gebracht werden, um hierdurch innere Bindungen äußerlich zu demonstrieren.

Der entscheidende Nachteil dieser Theater liegt in der kurz-befristeten Spielzeit. Wer sich einem dieser kleinen Theater verpflichtet, ist von Ende April bis Oktober ohne Verdienst, da ein Abbruch mit einem Sommertheater heute eine große Seltenheit ist. Wenn man freilich bedenkt, daß in der jetzt beginnenden Spielzeit ungefähr 8000 Schauspieler brotlos sind, mag es immerhin wünschenswert erscheinen, an einem solchen Theater engagiert zu sein, zumal für junge Darsteller die ausreichende Möglichkeit geboten wird, sich in diesen sieben Monaten ein umfangreiches Repertoire zu erspielen. Hier liegt für den künstlerischen Fortschritt des Nachwuchses ein bedeutendes Plus.

